

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 4

Artikel: Humanitär-ökonomische Betrachtungen ; Vorbemerkung
Autor: A.Sch. / Ortt, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Pfarrer“ angestellt werden könnte; wenn nämlich die Volksmehrzahl es wenigstens als Wohltat empfinden sollte, wenn unter ihnen Menschen leben, die wesentlich geistigen Zielen ihr Leben weihen, und denen man deshalb den nötigen Lebensunterhalt dazu bietet. Das hieße also materielle Güter schenken, um geistig nachgerüstet zu werden. Möglich auch, daß mit der Zeit Ärzte an die Stelle der Pfarrer treten, freilich Ärzte, deren menschliche Beschaffenheit und Ausbildung sie auch zu Seelenärzten befähigte.

Das Schönste wäre wohl, wenn so viel Geistigkeit lebendig würde, daß man nicht extra bezahlte Wecker und Wahrer anstellen müßte, sondern daß eine freie geistige Tauschgenossenschaft das ganze Volk zu lebendigem Streben mitreißen würde. Freilich alles Konventionelle, Traditionelle, Kirchliche wäre damit verschwunden, und an seine Stelle wäre wirkliche geistige Unmittelbarkeit, wirkliches „religiöses“ Leben getreten. Derartige Idealvorstellungen mögen sehr phantastisch klingen, immerhin sind sie nötig, um die kämpfenden Strömungen und Richtlinien der Gegenwart von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus beurteilen zu können.

U. W. Züricher.

Humanitär-ökonomische Betrachtungen.

Vorbemerkung.

Der Artikel von Felix Ortt, dessen Uebersetzung aus dem Holländischen wir hier bringen, wurde geschrieben als „Der Pionier“, das Organ des Vereins „Gemeinschaftlicher Grundbesitz“ (G. G. B.) in Holland sein Erscheinen einstellen mußte. Der Verein setzt sich den Zweck „Land und Produktionsmittel in gemeinschaftlichen Besitz zu bringen, wobei durch gerechtere Organisation der Gemeinschaft die bestehende gesellschaftliche Bevorrechtung vermieden und die individuelle Freiheit gewährleistet wird.“ Dieser Verein besteht in Holland seit 1901 und hat schon mancherlei zum Teil schwere, aber auch ermutigende Erfahrungen hinter sich. Zu den schweren gehören kolonisatorische Versuche, auf die seit 1908 endgültig verzichtet werden mußte; gute Erfahrungen hingegen machte der Verein mit der Gründung von Produktivgenossenschaften, deren Zahl heute auf mehr als ein Duzend gestiegen ist. Darunter finden wir Bäckereien, Druckereien, eine Schokolade-, Bürsten- und Zigarrenfabrik, eine Schneiderei, eine Möbelschreinerei, eine Buchhandlung und Papeterie, auch zwei Konsumvereine u. a. m. Außerdem besteht eine gut geleitete Spar- und Vorschußkasse, die namentlich zur Begründung neuer Geschäfte treffliche Dienste leistet. Alle diese einzelnen Gruppen sind vom Verein G. G. B. organisch umfaßt und einheitlich geleitet. Einer der hervorragendsten

Führer dieser genossenschaftlichen Bewegung ist der auch bei uns namentlich durch seinen Roman „Der kleine Johannes“ wohlbekannte Schriftsteller Frederik von Eden. Dieser hat während einer Reihe von Jahren das Vereinsorgan „Der Pionier“ redigiert. Nach seinem Rücktritt aus der Redaktion ging es aber mit dem Blatte rasch abwärts, bis es kurz nach der oben angedeuteten Krisis des Jahres 1908 einging. Die folgende Arbeit Ortts gibt uns einen klaren Einblick in die fruchtbaren Gedanken jenes Kreises, die sich aufs innigste berühren mit den Anschauungen, wie sie eine Dorothea Staudinger und eine Elisabeth Friedrichs in den Neuen Wegen vertreten haben (vgl. Jahrg. 1914, S. 15 ff., Jahrg. 1916, S. 30 ff. und S. 121). H. Sch.

Die Zeiten scheinen noch nicht reif zu sein für das Ausblühen eines großen Verbands von Produktivgenossenschaften, woraus eine grundsätzliche Umgestaltung unseres gesamten Produktionssystems erwachsen würde. Man scheint noch nicht einzusehen, daß dies die wirkliche, ja einzige Schule des praktischen Sozialismus ist, daß man den Sozialismus nicht aus dicken Büchern lernen kann oder packend geschriebenen Broschüren, durch die Lektüre von Reden sozialistischer Abgeordneter oder das Anhören ihrer Agitationsreden. Es will weder den Arbeitern noch ihren Führern einleuchten, daß es sehr schwer ist, sozialistisch zu leben und zu arbeiten, ebenso schwierig, als es leicht ist, sozialistisch zu schwätzen und zu stimmen, daß Kritik an den Geschäftsleitern üben keine Kunst und auch Streiken nicht schwer ist, daß aber der wirkliche Versuch einer Arbeitsorganisation ungeheuer viel Tüchtigkeit und Selbstverleugnung erfordert und auch dann nur bei gutem Willen und gegenseitigem Vertrauen der zu organisierenden möglich ist.

Es ist eine in der Arbeiterwelt bekannte Phrase, die Arbeiter seien die eigentlichen Produzenten, während die Herren faktisch von ihrer Arbeit lebten und den „Mehrwert“ derselben einstrichen, daß wenn sie streikten, die Kapitalisten verhungern müßten u. s. w. Ich nenne das eine „Phrase“, weil es nur teilweise wahr ist, und weil die Unternehmer, die kapitalistischen Arbeitsorganisatoren und ihre Beamten (Direktoren, Ingenieure, Aufseher, Chefs, Buchhalter, Agenten u. s. w.) genau dasselbe sagen könnten. Wenn die alle streiken würden, so würden auch die Arbeiter verhungern, weil die Unternehmungen bei mangelnder Leitung und beim Zerfallen der Absatzgebiete auch zu Grunde gingen. Jede Aussperrung beweist das. Denn ungeachtet der gewaltigen Unterstützungskassen, über welche die organisierten Arbeiter verfügen, ungeachtet all ihrer Parteihäupter und Wortführer, stellt es sich heraus, daß die ausgesperrten Arbeiter mit all diesen moralischen und finanziellen Hilfsmitteln doch noch so gut wie unfähig sind, den Betrieb selber an die Hand zu nehmen und die Kapitalisten als überflüssigen und erledigten Ballast mit ihren wertlos gewordenen Fabriken und Anteilscheinen sitzen zu lassen.

Die Wahrheit ist die, daß Arbeiter und Arbeits-Organisatoren nichts ohne einander vermögen; beide Faktoren sind nötig, um die Arbeit ihren Zweck erfüllen zu lassen, nämlich den Reichtum oder die Wohlfahrt der Gesellschaft auf eine Weise zu vermehren, die allen arbeitenden (sowohl den Organisatoren, Betriebsleitern, Aufsehern, sowie den Arbeitern) eine menschenwürdige Existenz verschafft. Diese Wahrheit ist so einfältig und liegt so sehr auf der Hand, daß jeder, der vorurteilslos darüber nachdenken kann und will, sie sofort einsehen muß.

Daraus folgt, daß es töricht ist, dem Klassenkampf zu huldigen.

Wo die Arbeit allein möglich und erfolgreich sein kann durch gemeinsames Zusammenwirken aller derer, die im Betrieb und seiner Organisation nötig und unentbehrlich sind, da versteht es sich von selbst, daß alle innerlichen Spaltungen den Erfolg des Betriebs mehr oder minder bedrohen und das Gelingen völlig lähmen können. Ein Volk, das in sich selber gespalten ist, geht zu Grunde. Bürgerkriege sind der Untergang von Völkern und Nationen; daß Eintracht stark macht und Zwietracht ins Verderben führt, das wissen schon die Kinder der Elementarschule. Mithin ist es nicht schwer, einzusehen, daß dasselbe auch für die Arbeit gilt und daß der Klassenkämpfer im Grunde mit nichts anderem beschäftigt ist als damit, den Ast abzuhacken, auf dem er sitzt. Denn solange er selber nicht imstande ist zu tun, was die bekämpfte Klasse im wirtschaftlichen Leben leistet, ist der Arbeiter, wenn er seinen Gegner umbringt, selber ein verlorener Mann; und für den klassenkämpferischen Arbeitgeber gilt im Prinzip dasselbe.

Daß nun doch der Klassenkampf herrscht, ungeachtet der nüchternen Wahrheit, daß das wirtschaftliche Leben und demgemäß auch das Wohl der ganzen Gesellschaft dadurch bedroht ist, kommt einfach daher, daß die beiden kämpfenden Parteien sich durch Augenblicksvorteile verblenden lassen. Die Arbeitgeber wollen soviel persönlichen Vorteil als möglich von ihrem Betriebe haben, also geben sie ihren Arbeitern mit Vorliebe so geringe Löhne als nur möglich und lassen sie so hart und so lang als möglich arbeiten; die Aktionäre verlangen möglichst hohe Dividenden, die Betriebsleiter, Direktoren u. s. w. so hohe Gehälter als sie nur erlangen können; die Arbeiter hingegen fordern so hohen Lohn und so kurze Arbeitszeit als sie nur irgend zu erkämpfen hoffen.

Natürlich muß es unter solchen Umständen einen Kampf um Franken und Rappen abgeben. Es handelt sich dann um die Frage, wie viel vom erzielten Gewinn in die Tasche der einen oder in die der andern Gruppe fließt. Jeder sucht so viel für sich herauszuschlagen als er kann — das versteht sich von selbst, solange der Mensch im allgemeinen die Neigung hat, das Seine zu suchen — und daraus erwächst der Klassenkampf.

Insofern dieser Kampf kein Kampf ums Leben ist, sondern nur um größeren oder geringeren Vorteil würde er höchstens unliebsam und demoralisierend sein und im übrigen ziemlich harmlos, wenn er nicht mit Mitteln geführt würde, welche den Betrieb selber schädigen. Doch dieses letztere kommt eben auch vor: Streiks, Aussperrungen, Sabotage sind Mittel, die von den Parteien angewendet werden, und die als zweischneidige Schwerter wirken dadurch, daß sie nicht allein die Gegenpartei treffen, sondern auch die gemeinsamen Interessen, also schließlich auch das eigene schädigen.

Es wäre darum sowohl für den Betrieb als für diejenigen, welche den Klassenkampf führen, viel besser, auf andere Maßregeln zur Erreichung des Zieles bedacht zu sein, und darnach zu trachten, den Interessentkonflikt wegzuschaffen, sodaß der Klassengegensatz verschwände und zuletzt der Klassenkampf wegfallen müßte aus Mangel an einer Gegenpartei.

Das einzige auf der Hand liegende Mittel dazu besteht darin, daß die Partei der Arbeiter selber die Arbeit leistet, die jetzt durch die Betriebsleiter geleistet wird. Die Arbeiter müssen aus ihrer eigenen Mitte Personen zu Aufsehern, Ingenieuren, kurz zu Betriebsleitern überhaupt heranbilden. Diese Leute, obwohl sie andere Arbeit leisten als die Arbeiter, werden dabei fühlen und begreifen lernen, daß ihre Arbeit wohl vielleicht schwieriger, wohl verantwortungsvoller, aber doch keine Arbeit von höherer Ordnung ist als die Handarbeit und darum auch kein anderes Prinzip der Entlohnung verdient. So gelangt man zum Prinzip der Produktivgenossenschaft. Eine Gruppe von Personen, von denen eine jede speziell für den Teil der Arbeit befähigt ist, den sie im Interesse des ganzen Betriebs verrichten muß, fängt die Arbeit gemeinschaftlich an, in gemeinschaftlichem Interesse, regelt gemeinschaftlich die Löhne und die Arbeitszeit, die Rechte und die Verpflichtungen — und wenn der gute Wille da ist, das Gerechtigkeitsgefühl und das gegenseitige Vertrauen stark genug sind, und damit auch im Innern Zucht und Gehorsam dem gemeinschaftlich festgesetzten Programm gegenüber herrschen, dann ist die höchste Form des Zusammenwirkens erreicht, und kann vom Klassenkampf nicht mehr die Rede sein.

Würden dann die nötigen Gelder zur Ausübung des Betriebes nicht bei dividendenhungrigen Rentnern gesucht, sondern von den Arbeitern selber beschafft (die ihr eigenes Interesse dadurch viel besser wahren würden, daß sie die Gelder ihrer Streikkassen für ihren eigenen Betrieb brauchen würden, anstatt sie für allfällige Streiks aufzusparen und sie dann in wenigen Wochen aufzuzehren), dann wäre auch dieser Faktor zu einem blühenden Betrieb in derselben Hand, die den Betrieb leitet und in Gang erhält, und die sozialistische Betriebsorganisation wäre vollkommen.

Es ist unbegreiflich, warum die Arbeiterbewegung nicht auf dieses Ziel zusteuert, daß sie sich immer noch verblenden läßt durch den

Klassenkampf, und sich den Anschein gibt, als ob die Huldigung vor diesem sinnlosen Bürgerkrieg das wahre Kennzeichen des Sozialismus sei, anstatt darnach zu streben, dadurch über den Klassenkampf hinauszukommen, daß man eine höhere Form von Arbeitsorganisation ins Leben ruft.

Ich weiß wohl, daß für den Augenblick, für die Not von heute oder morgen, eine Klassenkampf-Maßregel gerechtfertigt und notwendig sein kann, daß es in der Tat sehr viele Prinzipale gibt, die, kurzfristig, dumm, habgierig und herrschgierig, wie der Durchschnittsmensch eben ist, mit ihrer Uebermacht Mißbrauch treiben, indem sie viel mehr an sich reißen, als sie ihren Arbeitern gönnen. Ich kann's nicht anders als natürlich finden, wenn in einem solchen Falle die Arbeiter sich vereinigen, Forderungen stellen und darnach trachten, ihren Forderungen Nachachtung zu schaffen, nötigenfalls durch die Waffen des Streiks, durch die sie sich ja selber verwunden. Aber das traurige ist, daß die intellektuellen Führer der Arbeiter nicht einsehen, es den von ihnen geleiteten jedenfalls nicht deutlich machen, daß sie durch den Klassenkampf ihre Lage als Arbeiter im Grunde nicht heben können, daß sie mit all ihrem Streiken und Zwängen die Sklaven des Kapitals bleiben, die sie sind, und daß wahrlich die Meinung töricht ist, sie hätten mit dem Klassenkampf etwas sozialistisches geleistet, während sie in Wirklichkeit lediglich ein paar Klappen in ihren Sack gebracht haben.

Der Klassenkampf kann ökonomisch gerechtfertigt sein; aber dann muß ausdrücklich dabei gesagt sein, daß er ein Nothelfer ist, von dem man sobald als möglich wieder lassen muß und der vor allem nicht zu einem sozialistischen Lösungswort erhoben werden darf, was er in Wahrheit nicht ist und nicht sein kann.

Das sozialistische Lösungswort muß sein: Arbeiten mit einander, für einander und für die ganze Gesellschaft; oder genauer ausgedrückt: Ersetzung des Systems von Herr und Knecht durch das System der Produktionsgenossenschaft.

Jeder, der wirklich sozialistisch fühlt, wird darnach trachten müssen.

Die Frage ist nun: auf welche Weise man darnach streben soll. Was muß der Kapitalist von heute, der Prinzipal von heute, der Betriebsleiter von heute, der Chef, der Arbeiter und zuletzt der Privatmann, der außerhalb des eigentlichen Gewerbslebens steht — wenn er sozialistisch empfindet, tun, um dieses Streben der Verwirklichung entgegenzuführen?

Ich werde mit den Arbeitern beginnen, weil der gegenwärtige Notstand auf sie am schwersten drückt.

Sie werden am zweckmäßigsten vorgehen, wenn sie sich mit Fachgenossen vereinigen, wenn sie, so wie sie es bereits für ihre Gewerkschaft oder für die Parteikasse oder für welches Ziel auch immer tun — ihre Sparpfennige beiseite legen mit dem bestimmten Zweck, sich vom Herrendienst loszumachen und sobald die geeigneten, vertrauenswürdigen und zielbewußten Arbeitskräfte gefunden sind und die zu-

sammengelegte Summe hinreichend ist, in kleinem Maßstab eine Produktivgenossenschaft in ihrem Fache gründen.

Hiebei gibt es mancherlei zu beachten.

Einmal, daß nicht alle Betriebe sich ohne weiteres dazu eignen. Es gibt Betriebe, die mit wenig Leuten und geringem Betriebskapital begonnen werden können. Solche sind zu diesem Zwecke ohne weiteres geeignet. Wenn sie klein beginnen und sich allmählich ausdehnen, können sie dementsprechend Glieder ihrer Produktivgenossenschaft oder jüngere Kräfte ausbilden für die Funktionen eines Chefs, Buchhalters, Ingenieurs, Handelsagenten u. s. w., die in einem größeren Betrieb nicht zu entbehren sind.

Dagegen gibt es große Fabrikbetriebe mit sehr komplizierter Organisation, die riesige Installationen und große Betriebskapitalien erfordern. Bei diesen Betrieben ist es natürlich nicht möglich, daß eine Handvoll Arbeiter von ihren Sparpfennigen ein Fabriklein nach dem Prinzip der Produktivgenossenschaft so nebenbei gründen, weil kein genügendes Kapital und keine fachkundige Leitung vorhanden ist, um das Geschäft mit Vorteil zu betreiben.

Trotzdem können die Arbeiter wohl etwas tun, um die Befreiung solcher großen Unternehmungen zu fördern; denn wenn dieselbe auch nicht sogleich und direkt zu erreichen ist, so wird sie doch ganz gewiß der Sozialisierung kleinerer und einfacher Betriebe auf dem Fuße folgen. Die Arbeiter müssen lernen, dies einzusehen und die Befreiung der kleineren Betriebe zu fördern; dann arbeiten sie langsam aber sicher an ihrer eigenen ökonomischen Befreiung. Und jene Unterstützung kleinerer Produktivgenossenschaften können sie am besten dadurch leisten, daß sie sich zu Konsumgenossenschaften vereinigen, welche die Produkte, die ihre Familien täglich bedürfen, kooperativ einkaufen. Wenn alsdann der Gewinn dieser Genossenschaften nicht an die beteiligten Arbeiter verabsolgt, sondern zur Ausbreitung oder womöglich zur Unterstützung der Produktivgenossenschaften gebraucht wird, indem man ihnen z. B. Betriebskapital verschafft, wenn außerdem die Konsumgenossenschaften ihre Waren vorzugsweise bei Produktivgenossenschaften beziehen, und dadurch diesen letztern einen festen Absatzmarkt sichern — dann werden die Arbeiter der großen Fabriken, welche derartige sozialistisch gerichteten Konsumgenossenschaften stiften, zwar wohl keinen persönlichen pekunären Vorteil davon haben, wenigstens nicht in der Form von Dividenden, allein sie können trotzdem den materiellen Vorteil davon haben, daß sie gute, reelle Waren für ihr Geld bekommen, und außerdem den ideellen Vorteil, daß sie die Produktivgenossenschaften unterstützen, wodurch sie das wirtschaftliche Leben auf ein höheres Niveau heben und so das Fundament legen für das Gebäude, in dem sie selber oder ihre Kinder und Nachkommen unter günstigen, menschenwürdigen Bedingungen als selbstbewußte und sich selber organisierende Arbeiter ihr Gewerbe frei vom Kapitalismus weiter treiben können.

Das klappt auf dem Papier alles tadellos, aber um in Wirklichkeit zur Ausführung gebracht zu werden, bedarf es vieler Dinge.

Vor allem: die Einsicht der Arbeiter, daß dies der rechte Weg sei.

Diese Einsicht, so einfach sie auch ist, trifft man noch sehr selten an, weil die sogenannten sozialistischen Blätter, sowohl die sozialdemokratischen als auch die frei sozialistischen, es nur allzu sehr daran fehlen lassen, die Arbeiter zu dieser Einsicht zu erziehen und das Heil mehr sehen in der Aufreizung zum Klassenkampf und dergleichen oberflächlichem, auf den Erfolg berechnetem Tun.

Zum zweiten: Selbstverleugnung.

Denn für Arbeiter in kleinen Betrieben, die sich zu Produktivgenossenschaften eignen, erfordert es Selbstverleugnung, einmal um jahrelang zu sparen, ohne direkten Vorteil davon zu haben, lediglich im Vertrauen auf die bessere Einsicht und eine bessere Zukunft. Sodann, wenn Geld und Leute bereit sind, sich loszureißen aus dem ruhigen (für viele wenigstens ruhigen) Herrendienst, wo man bei geregelter, gleichmäßiger Arbeit, ohne die Sorge der Verantwortlichkeit für den Betrieb, am Samstag den festen Wochenlohn in Empfang nehmen kann. Manch einer wird davor zurückschrecken, oder wenn er selbst auch den Mut findet, zu kämpfen haben mit der Angst von Frau und Familie, ein gesichertes Auskommen einzutauschen gegen die guten aber dann auch die schlimmen Aussichten eines Gruppenbetriebs, wobei man selber einen Teil der Verantwortlichkeit trägt und das Gelingen abhängig ist vom Eifer, von der Geschicklichkeit und Treue der Kameraden.

Selbstverleugnung ist auch nötig für die Arbeiter in großen Betrieben, die vorerst noch nicht so weit sind, bei den Produktivgenossenschaften mittun zu können, um Konsumvereine auf sozialistischer Grundlage zu errichten und um des idealen Zieles willen auf die Auszahlung von Dividenden zu verzichten, während ihre Mitarbeiter in anderen kooperativen Geschäften einkaufen und wohl auch Prozente bekommen, was den erstern vielleicht Vorwürfe kurzfristiger und mißgünstiger Frauen einträgt.

Ja für Männer wie Frauen ist Selbstverleugnung nötig, damit sie imstande sind, auf greifbare Vorteile zu verzichten im Blick auf ideelle Vorteile in der Zukunft. Und solche Selbstverleugnung ist umso seltener, je weniger im allgemeinen diese Tugend in der Arbeiterpresse gepredigt wird; gegenwärtig suchen ja die sogenannten sozialistischen Blätter ihre Kraft mehr im Schelten auf den Kapitalismus als in sittlicher Erziehung zu einer wirklich sozialistischen Gesinnung.

Zum dritten ist nötig: gegenseitiges Vertrauen.

Denn es wurde schon darauf hingewiesen: der Arbeiter, der seinen Herrn verläßt, um sich mit seinen Kameraden zu einer Produktivgenossenschaft zu vereinigen, muß in den Eifer, den guten Willen, die Fähigkeiten, die Ehrlichkeit, die wahrhaft sozialistische Gesinnung seiner Mitarbeiter, mit denen er sich vereinigt, Vertrauen haben. Und

die Gründer einer kooperativen Konsumgenossenschaft, die ihren Reingewinn als Betriebskapital anlegen will gegen mäßigen Zins und geringe Sicherheit zu Gunsten der Produktivenossenschaft, müssen in die Mitglieder und Leiter dieser Genossenschaft Vertrauen haben können. Ohne Vertrauen ist kein Zusammenwirken von Bedeutung in irgend einem größeren Maßstabe möglich und ist es darum auch nicht möglich, die Grundlagen einer neuen sozialistischen Gesellschaft zu legen.

Aber Vertrauen läßt sich nicht kommandieren, auch nicht predigen. Zutrauen ist eine Sache der Einsicht und vor allem des Gefühls. Um vertrauen zu können, müssen die Personen, die es angeht, vertrauenswürdig sein. Man vertraut wohl gelegentlich Menschen, die es nicht verdienen; aber solch ein oberflächliches Vertrauen ist nicht von Dauer. Das Vertrauen aber, von dem wir hier sprechen, muß auf solider Grundlage ruhen, weil sonst die gemeinsame Arbeit auf Enttäuschung und Elend hinausläuft. Nur solchen Menschen gegenüber ist ein dauerhaftes Vertrauen möglich, die in jeder Hinsicht und unter allen Umständen, in Glück und Unglück, gegen Freunde und Feinde sich des Zutrauens würdig zeigen.

Solche Menschen gibt es nur wenige. Es ist eine schwierige, Geduld erfordernde Aufgabe sittlicher Erziehung, mehr solche Menschen zu bilden. Da Zuverlässigkeit die wichtigste, unentbehrlichste Bedingung selbst für die allerersten Stufen einer sozialistischen Organisation der Arbeit ist, so folgt daraus, daß der Schwerpunkt einer solchen Organisation in der Persönlichkeit, im Charakter des Arbeiters liegt. Es ist so wie wir immer gesagt haben und wie es die Gläubigen des Erfolgs stets mit einer gewissen Geringschätzung meinten übersehen zu dürfen, daß ohne persönliche Erneuerung des Menschen, eine Erneuerung der Zustände nicht zu erreichen ist. Dieser Weg ist freilich lang, für die Führer des Volkes viel zu lang. Erfolg an Arbeiterversammlungen ist natürlich nicht zu erreichen, wenn man auf die Notwendigkeit sittlicher Hebung und Besserung der Arbeiter selber hinweist. Es hat viel mehr Erfolg, wenn man auf die Kapitalisten und Streikbrecher, die „Bourgeois“ und Klerikalen schimpft, und sie alle für das Elend der Arbeiter verantwortlich macht, als wenn man sagt, daß jeder den Lohn empfängt, den er verdient, sowohl im individuellen als im allgemeinen, im stofflichen als im geistigen Sinn, und daß der Arbeitsflave solange Sklave bleiben wird, bis er in intellektueller und moralischer Hinsicht würdig ist, die Sklavenketten zu zerbrechen und als freier Mensch zu arbeiten.

Somit wird aus Gier nach Erfolg, nur um viel Arbeiter zu gewinnen, das wichtigste außer Acht gelassen, was zu einem bessern Zusammenleben führen kann, und mit Phrasen gearbeitet, die eine billige Begeisterung wecken, aber die fehlerhafte Grundlage unserer Gesellschaft nicht verbessern können.

Und nicht nur versäumen es die Arbeiterführer und Arbeiterzeitungen, für die sittliche Erziehung der Arbeiter zu wirken, um die

Grundlagen jenes unentbehrlichen Vertrauens zu legen, das wieder die Basis einer sozialistischen Gesellschaft werden muß, sondern sie wirken sogar verderblich in umgekehrtem Sinn. Durch Lügen und Verleumdung wird noch Mißtrauen gesät, wo vorher von Mißtrauen keine Rede war. Politische Gegner, Sozialdemokraten und „Freie“, „Gemäßigte und Radikale“ beschimpfen sich gegenseitig aufs häßlichste und die Arbeiter, welche die Versammlungen besuchen oder die Blätter lesen, kommen dadurch in eine Atmosphäre von Mißtrauen hinein, die sie schließlich zum Vertrauen überhaupt unfähig macht, auch in Beziehung auf solche, die es wirklich verdienen, die wirklich ihr Bestes im Auge haben, denen es wirklich in Uneigennützigkeit um eine gerechtere Organisation des wirtschaftlichen Lebens zu tun ist.

Wenn man das alles bedenkt, könnte man leicht mutlos werden. Dann scheint eine wirklich sozialistische Arbeitsgemeinschaft — ich spreche nicht von Staatssozialismus oder von Gewerkschaftstyrannie, oder von irgend etwas, was mit einem größeren oder geringeren Schein von Recht „demokratisch“ oder „sozialistisch“ genannt wird, sondern von wirklich sozialistischen Arbeitsverbänden, wo man für einander und zugleich zum Nutzen der ganzen Gesellschaft arbeitet — auf hunderte von Jahren hinausgeschoben. Denn die bis jetzt gemachten praktischen Versuche¹⁾ haben gezeigt, wie tief der Krebschaden der Unzuverlässigkeit und das Mißtrauen noch in der Arbeiterwelt sitzt. Ihn mit Gewalt ausschneiden geht nicht. Nur durch Hygiene und gesunde reine Nahrung kann in den kommenden Geschlechtern das Krebsübel bekämpft werden. Und diesem sozialen Krebsübel kann allein in den kommenden Geschlechtern durch sittliche Hebung der Individuen und durch Abwendung von der vergifteten geistigen Nahrung jener Hezer begegnet werden, die in Wort und Schrift Mißtrauen säen.

Das also ist es, was die Arbeiter tun können:

Persönlich sich bemühen, ehrlich und zuverlässig zu sein, dazu tüchtig und eifrig in ihrem Fach. Alle Aufmerksamkeit der Erziehung ihrer Kinder zu fähigen und vertrauenswürdigen Menschen widmen. Und dabei nach andern aussehen, die denselben Zielen nachstreben.

Es gibt glücklicherweise noch tüchtige und zuverlässige Menschen, auch wenn sie nur dünn gesät sind. Diese müssen einander zu finden trachten und sich mit einander vereinigen — vielleicht haben sie Glück und gelingt es ihnen noch bei Lebzeiten, die Grundlagen einer produktiven Genossenschaft oder eines kooperativen Konsumvereins zu legen und schon ein Steinchen zum Fundament der erhofften gesellschaftlichen Ordnung zu fügen. Solche Menschen müssen einander suchen, zu welcher Partei oder zu welchem Glauben sie sonst auch gehören mögen, wenn es ihnen allen nur Ernst ist, unter menschenwürdigen Arbeitsbedingungen wirken zu können; sie müssen sich auf ihre Arbeit vorbereiten durch strengste Enthaltung nicht nur von Alkohol, diesem elenden Gift, das

¹⁾ Siehe Vorbemerkung.

den Körper ruiniert, sondern nicht minder entschieden von dem nicht weniger verderblichen Gift, das die Mißtrauen austreuenden und nach Erfolg haschenden Demagogen auf Versammlungen und in Blättern verbreiten. Denn bei einer solchen gänzlichen Enthaltbarkeit kann die Atmosphäre entstehen, in welcher jenes unentbehrliche Vertrauen gedeihen kann.

Das alles gilt den Arbeitern.

Sie, die es materiell besser haben als das Gros der Arbeiter: die Kapitalisten, die Betriebsleiter, die Direktoren und Chefs und andere, die dank ihres ererbten Vermögens, ihrer Klugheit oder Tüchtigkeit im wirtschaftlichen Leben der Gegenwart eine bevorzugte Stellung einnehmen — sie müssen das Unrecht einsehen lernen, das sie begehen, wenn sie diese Vorrechte der Geburt und Anlage nur dazu gebrauchen, um große Einkünfte zu erzielen. Sie alle müssen die doch so einfache Wahrheit verstehen lernen, daß der Arbeitsertrag im allgemeinen oder auch der eines speziellen Betriebes im besondern eine gewisse Summe repräsentiert, und das, jemehr sie von diesem bestimmten Betrag für sich selbst nehmen, dann um so weniger für die andern anteilberechtigten übrigbleibt. Wenn die Aktionäre, Direktoren, Chefs, mit einem Wort die bevorrechteten Teilhaber am Gewinn eines Betriebes, sich mit der Hälfte ihrer Gehälter oder Einkünfte begnügen wollten, könnten die Arbeiter, die ebenso unentbehrliche Faktoren für das Gedeihen des Betriebes als Ganzem sind als sie, einen um so größeren Lohn erhalten, so daß sich ihre Existenz in der Tat menschenwürdiger gestalten würde.

Aber wer begnügt sich freiwillig mit geringeren Einnahmen als er erlangen oder brauchen kann? Solche sind selten. Dennoch ist es eine Forderung des Sozialismus sowohl wie der Christlichkeit, daß man seinem Bruder nicht nimmt, was man gern selber hat.

Daraus erhellt, daß eine sittliche Erziehung zur Hebung ihres moralischen Niveaus für die bevorrechteten Stände gerade so notwendig ist, als für die Arbeiter. Die Menschen müssen einsehen und fühlen lernen, daß Habsucht häßlich, unsozialistisch und unchristlich ist. Wer seine Gaben, Talente, Vorrechte der Geburt dazu gebraucht, um vom gemeinschaftlichen Gewinn mehr an sich zu bringen, als er für ein menschenwürdiges Dasein notwendig braucht, der sündigt gegen seine minder bevorzugten Mitmenschen und gegen die Gesellschaft. Sein sogenannter Sozialismus, sein sogenanntes Christentum ist, wenn es sich um einen beschränkten Menschen handelt, unbewußte Heuchelei, handelt es sich hingegen nicht um einen beschränkten Menschen, dann ist es bewußte Heuchelei. Und es ist die Aufgabe wahrhaft sozial und wahrhaft christlich gesinnter Erzieher und Volksführer, die Menschen zu dieser Einsicht zu bringen, wie unsäglich gemein und abscheulich diese Heuchelei ist.

Dann können Einzelne, die nicht darauf ausgehen, so viel als möglich zu verdienen, sondern darnach streben, auch bei einem Minimum von Verdienst sich glücklich zu fühlen, sich als uneigennützig Betriebsleiter anbieten und mit ihrer intellektuellen Begabung, ihren

Kenntnissen und Fähigkeiten den Arbeitern, die sich zu Produktivgenossenschaften in sozialem Sinne organisieren wollen, die Hand bieten, um auf solche Weise zu ergänzen, was den Arbeitern mangelt. Wird dann ihre aufrichtige Selbstlosigkeit von den Arbeitern mit Vertrauen beantwortet, dann sind die Voraussetzungen erfüllt, welche die Produktivgenossenschaft zur Blüte bringen können. Dann werden sich auch kapitalkräftige, reiche Leute finden — die es auch jetzt schon gibt, die aber bereits gelegentlich sind betrogen worden, wenn sie unreifen und unzuverlässigen sozialistischen Gruppen ihre Unterstützung gewährten — die nichts lieber wollen, als gegen mäßigen Zins einer Produktivgenossenschaft ihre Unterstützung gewähren, ja die nötigenfalls sogar auf Zins und Kapital verzichten würden, wenn sie die Ueberzeugung hegen könnten, daß sie mit einer Schenkung tatsächlich das Kommen eines gerechteren Zeitalters der Arbeit befördern würden. Zeigen die Arbeiter, daß sie des Vertrauens würdig sind, dann wird es gewiß an Unterstützung von kapitalistischer Seite nicht fehlen, da in Wirklichkeit in dieser Hinsicht bei weitem nicht alle reichen Leute des sittlichen Empfindens baar sind.

Und endlich, was können Privatleute tun, die gänzlich außerhalb des Erwerbslebens stehen?

Mehr als mancher vielleicht vermuten würde, sowohl direkt als indirekt. Direkt kann mancher Privatmann die Genossenschaften, die wirklich auf sozialistischer Grundlage stehen oder wenigstens nach einer solchen streben, tatkräftig unterstützen. Er kann Mitglied des Vereins „Gemeinschaftlicher Grundbesitz“¹⁾ werden, er kann bei den damit verbundenen Produktivgenossenschaften das, was er zum Leben braucht, beziehen — wenigstens soviel als ihm möglich ist — er kann die Spar- und Vorschußkasse unterstützen und mehr derartiges, was ich hier nicht zu nennen brauche, was man aber direkt beim Verein in Erfahrung bringen kann. Die indirekte Arbeit im Interesse des sozialen Strebens scheint mir eher noch wichtiger, und das ist: persönliche Mitarbeit zur Stärkung und Verbreitung wahrhaft sozialistischer Gedanken.

Aus dem vorangehenden begreift der Leser wohl, daß ich damit nicht meine, man müsse Anschluß suchen an sozialistische Parteien und Gruppen, oder sozialistische Blätter lesen und verbreiten. Sondern ich bezwecke damit, man möge im täglichen praktischen Leben darnach streben, sich bei der größtmöglichen Einfachheit glücklich zu fühlen.

Jener allgemein verbreitete Geist, der nur darauf bedacht ist, soviel als möglich an sich zu raffen, muß dem sozialistischen, altruistischen, christlichen (oder wie man es nennen will) Prinzipie Platz machen, das darin besteht, den andern soviel als möglich übrig zu lassen.

¹⁾ Vgl. Vorbemerkung.

Wenn Hunde zusammen von einem Teller fressen, so reißen sie einander die besten Brocken weg. Wenn gebildete Menschen zusammen essen, bieten sie einander die besten und schmackhaftesten Stücke an, und nehmen das für sich, was gerade vor der Hand liegt. Dies ist eines der besten Kennzeichen von Bildung. Aber leider erstreckt sich das nur auf gemeinschaftliches Essen und Trinken, und nicht auf das Leben im ganzen. Wo es gilt sein Einkommen zu vermehren, da steht der sogenannte gebildete Mensch noch auf dem Standpunkt der Hundemoral, oder richtiger noch der Wolfsmoral. Je mehr je lieber — was für die andern dann noch übrig bleibt, das schiert ihn nicht.

Das muß anders werden. Luxus muß als ebenso unanständig gelten wie Gefräßigkeit. Und mehr Einkommen erwerben, als man strikte nötig hat, muß als ein schändliches Betragen gegenüber den Mitmenschen, als Diebstahl in gesellschaftlichem Sinne beurteilt werden.

Heutzutage wird der Luxus bewundert und brüsten sich die Reichen mit ihrem Reichtum. Soll der Sozialismus sich durchsetzen, dann muß die Lust am Luxus als sittlicher Defekt betrachtet werden und Reichtum als Schande, und muß Einfachheit — nicht eine häßliche geschmacklose, sondern eine geschmack- und kunstvolle Einfachheit — ebenso hoch von den Menschen bewertet werden, als bis jetzt der Reichtum.

Wer einsieht, wie die ganze Art, wie heute der Mensch eingeschätzt und geachtet wird, vollständig umschlagen und auf den Kopf gestellt werden muß, soll der Sozialismus auf Erden verwirklicht werden, der kann einen höchst wertvollen Beitrag zur Förderung eines solchen Sozialismus leisten, auch wenn er vollständig außerhalb des Gewerbslebens steht. Er kann von diesem Augenblicke an darnach trachten, in seinem persönlichen Leben diesen Ideal zur Ausführung zu bringen, er kann mit ebenso großem Ernste nach Vereinfachung streben, als seine Mitmenschen im allgemeinen nach Reichtum, nach sogenannter Wohlfahrt streben — obwohl die reichsten Menschen lange nicht die gesündesten und glücklichsten sind.

Seine Nachbarn werden einen solchen, den ich vor allem einen praktischen Sozialisten nenne, vielleicht für einen Sonderling halten, einen Asketen, oder einen Schwärmer oder Narren, aber sie werden ihn am Ende respektieren müssen, obgleich sie ihn nicht verstehen, und müssen selber erkennen, daß er eine größere Anwartschaft auf ein glückliches Leben besitzt, als die „strugglers for high life“ — sie, die nur darnach streben gesellschaftlich in die Höhe zu kommen. Und hier und da wird ein Mitsozialist das wohl begreifen und durch ein solches Vorbild aufgemuntert werden.

In meiner Studentenzeit galt es für flott, wacker zu schmausen und zu trinken. Jetzt gilt es für flotter, tüchtig zu studieren und Totalabstinent zu sein. Gewiß wohl noch nicht in allen Kreisen, aber doch in vielen. Unstreitig hat hierin das Urteil in diesem Vierteljahrhundert umgeschlagen.

So wird auch einst eine Zeit kommen, wo das Urteil über Luxus, Ueberschuß, Reichtum einerseits, über Einfachheit und Mäßigkeit anderseits, umschlagen wird. Ist es einmal so weit, dann hat der Sozialismus den Kampf schon zur Hälfte gewonnen, weil dann die Habsucht der Kapitalisten und Fabrikanten den Ansporn der öffentlichen Hochschätzung wird verloren haben. Jeder, der mitwirkt, die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht auf den Kopf zu stellen, befördert damit den Sozialismus. Jeder, der persönlich sein Leben darnach einrichtet, tut in dieser Richtung das zweckmäßigste. Jeder kann dazu mitwirken und auf diese Weise den Sozialismus fördern und zwar gilt dies auch vom Armen, wenn er sein Urteil hierin ändert und sein Betragen darnach einrichtet. Die Zahl der Lakaien und Diensthboten ist noch so überwiegend groß, die eine ehrerbietige Bewunderung zeigen vor dem Reichen, der mit Trinkgeldern um sich wirft, und der Dame, die nichts tut als sich bedienen zu lassen, und die ihre Mißachtung vor einem „schäbigen“ Herrn nicht verbergen, der keinen unnötigen Aufwand, macht und der Frau, die selber in der Haushaltung mit Hand anlegt. Der Lakaiengeist gedeiht noch üppig in der Arbeiterklasse; und wenn sie diesen in der eigenen Brust überwinden, wenn sie klar zu unterscheiden wissen, daß nicht diejenigen, die Ströme von Geld unter die Menschen bringen (nachdem sie noch größere Ströme aus dem Menschen herausgepreßt haben), sondern daß derjenige, der in aller Einfachheit und allem Ernst dem sozialistischen Ideal der Praxis seines Lebens nachstrebt, ihr wahrer Freund ist — dann wird ein Klassenbewußtsein von höherer Ordnung entstehen, als dasjenige ist, welches jetzt durch viele Klassenkämpfe gezüchtet wird.

Und dieses höhere Klassenbewußtsein, das es sich zur Ehre rechnet, Arbeiter zu sein, ein mäßiges, einfaches, arbeitsames Leben zu führen, das trotzdem reich sein kann und soll an Religion, Kunst und Wissenschaft — das ist die beste Vorbereitung auf das Kommen einer glücklicheren Epoche einer Menschheit, die dann in Wahrheit den Namen einer sozialistischen Gesellschaft verdienen wird.

Felix Ditt.

Sind die Russen ein Kulturvolk?

Es ist allgemein bekannt, daß unter allen großen Völkern Europas das russische im Urteil der gesamten gebildeten Welt eine Sonderstellung einnimmt. Die Russen sind im Gegensatz zu den Westeuropäern kein Kulturvolk, gehören zu den Barbaren, sind „Halbasiaten“, „asiatische Horden“, „Hunnen“, „Tataren“, wie die beliebtesten und geläufigsten Bezeichnungen für sie lauten. Rückständig wie sie sind, verdienen sie nicht, in die Gesellschaft der Kulturvölker aufge-